

Bibliographie

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **48 (1958)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bibliographie

Ott, Heinrich: Verkündigung und Existenz, Gedanken zur Lehre von der Predigt. Gotthelf-Verlag. Zürich-Frankfurt. 1956. 48 S. Fr. 3.60.

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, an der kirchlichen Verkündigung, «die Bedeutung des in der Existenzphilosophie aufgekommenen Denktypus» aufzuzeigen. Er sieht diese Bedeutung darin, dass «christliche Verkündigung streng bezogen sein muss auf die Wirklichkeit menschlicher Existenz». Sie darf nicht doktrinär sein, sie muss «Anrede» sein und zur «Begegnung» führen. Dazu ist erforderlich, dass die Predigt konkretisiert und sich zugleich der Grenze aller Konkretisierung bewusst ist, sie muss immanent- und transzendentbezogen sein.

So einleuchtend und ansprechend der ganze Gedankengang ist, so bleibt der Verfasser doch die Antwort schuldig auf die Frage, warum es zur Erfassung der Predigtaufgabe, für deren Erläuterung er sich auf Jeremias Gotthelf beruft, der Existenzphilosophie bedarf?
U.K.

Kleine Philokalie. Belehrungen der Mönchsväter der Ostkirche über das Gebet. Ausgewählt und übersetzt von *Matthias Dietz S.J.*, Einsiedeln/Zürich/Köln (1956). Benziger Verlag. 192 S.

Angesichts des steigenden Interesses für die Orthodoxie ist es sehr zu begrüssen, dass immer mehr Quellenveröffentlichungen an die Seite der Darstellungen treten. Zu diesen Quellen gehört die Philokalia als einer der beliebtesten Wegweiser zu einem verinnerlichten, z.T. mystisch gefärbten Gebete. Sie ist als Sammlung einschlägiger Schriften und Zitate aus (fast nur griechischen) Kirchenvätern und anerkannten kirchlichen Schriftstellern im Jahre 1782 von dem Athosmönch Nikodemos herausgegeben worden und hat alsbald in ihrem griechischen Gewande und in kirchenslawischer Übersetzung eine weite Verbreitung gefunden. So rechtfertigt sich die vorliegende, sprachlich adäquate Auswahlübersetzung durch sich selbst. Sie vermag auch dem abendländischen Christen über das wissenschaftliche

Interesse hinaus geistige Nahrung zu bieten, die über die Unruhe des Tages hinausführt. *Igor Smolitsch*, ein bekannter Ostkirchenforscher, hat eine klare, knappe Einführung beige-steuert, der Verlag dem Bändchen ein geschmackvolles Äusseres gegeben: es wird gewiss auch bei uns viele Freunde finden.
Bertold Spuler

Russische Ikonen aus der Ikonensammlung Zeiner-Henriksen (Norwegen). Mit einem Vorwort von *W.P. Riabuschinsky*, München (1957?). Verlag F. Bruckmann. 8 S., drei Mappen mit je 12 Tafeln 4°. DM 48.—

Das Interesse an Ikonen hat in den letzten Jahrzehnten nicht nur aus ästhetischen, sondern auch – und besonders – aus religiösen Gründen stetig zugenommen und zur Veröffentlichung einer grösseren Anzahl einschlägiger Bildwerke geführt. Eines der schönsten stellen die vorliegenden drei Mappen dar (auch in einer Leinenmappe erhältlich), die Wiedergabe einer Sammlung fast ausschliesslich russischer Bilder des 15. bis frühen 17. Jahrhunderts. Hier findet sich eine Anzahl der eindrucksvollsten Ikonen in einer, von der Druckerei Grøndahl und Sohn in Oslo besorgten, hervorragenden technischen Ausführung, ein Werk, das zu besitzen jeden Ikonenfreund reizen wird, an dem aber auch der theologisch oder historisch an der orthodoxen Kirche, vor allem Russlands, Interessierte nicht vorbeigehen sollte. Die knappe Einleitung enthält leider Druckfehler (Prokov statt Pokrov), und die Beschriftung der Bilder ist so einseitig auf das Russische abgestellt, dass auch der Kirchenvater Basileios von Kaisereia als «Vasilij Kesariskij» (so umschrieben!) und der Hl. Nikolaus von Myra in Lydien als «N. von Mirliki» erscheint. Ich glaube, man sollte die Kenntnis dieser Gleichungen dem deutschen Beschauer, der doch nicht immer Slawist sein kann, nicht zumuten! Auch «Moskwa-Schule» statt «Moskauer Schule» hört sich merkwürdig an. Doch kann das den Wert dieser faszinierenden Veröffentlichung nicht mindern!
Bertold Spuler

Le problème religieux en URSS, quatrième partie: La situation de l'église arménienne, Paris 1956. Direction de la Documentation, 31 S. (La Documentation Française: Série Politique CXXXII = Série Sociale LXXIII = n° 2239: 8 décembre 1956). — ffr. 75.—

Nach einer Übersicht über die politischen Organisationen der Armenier ausserhalb der UdSSR und der Gliederung der armenischen Hierarchie liefert die vorliegende Schrift eine eingehende Darstellung der Neubesetzung der beiden armenischen Katholikate Eċmiadzċin im September 1955 und Sis in Kilikien (Sitz jetzt: Antelias im Libanon) im Februar 1956. Man findet hier das gesamte Material, um diese mehr von politischen als von rein kirchlichen Erwägungen beherrschten Wahlen richtig verstehen zu können. Beim Kampf um die Besetzung des Katholikats Sis kam es vor allem darauf an, ob dieser Sitz einem Freunde der Kommunisten oder — wie es geschah — einem nationalen Armenier zufallen werde. — Die Entwicklung ist inzwischen über den Abschluss der Arbeit schon hinausgegangen. Vgl. zur Sache auch IKZ 1954, S. 150; 1955, S. 157 f.; 1956, S. 92/94, 249 f.; 1957, S. 157 f.; 1958, S. 33 f.

Bertold Spuler

Leslie W. Brown (jetzt anglikanischer Bischof von Uganda): **The Indian Christians of St-Thomas**. An account of the ancient Syrian Church of Malabar, Cambridge 1956, University Press. XII, 315 S.

Metropolit Maximos von Sardes: *Ἡ ἐν Μαλαμπάρ τῶν Ἰνδῶν Ὑριανῆ Ἐκκλησία* (Die syrische Malabarkirche in Indien), Konstantinopel 1953 (Aussenumschlag: 1955). Patriarchikōn Typographeion. 93 S.

P. Placid T.O.C.D.: Les Syriens du Malabar, in «L'orient Chrétien» I/4 (Paris 1956), S. 375–424.

Das Verhalten jeder einzelnen der vielen Konfessionen in Süd-Indien ist nur verständlich, wenn man sie als einen Stein im christlichen Mosaik dieses Gebietes sieht. Denn jede von ihnen richtet sich, so sicher sie sich auch nach aussen hin geben mag, an der tatsächlich vorhandenen «anderen Möglichkeit» aus, jener Möglichkeit

des Übergangs zu einer anderen Konfession, die stets denkbar ist. Nachdem das Eindringen des römischen Unions-Drängens die bis dahin gewahrte Einheit im 17. Jahrhundert gesprengt hatte und seither mehrere Bekenntnisse nebeneinander stehen, die sich nicht ohne eigene Schuld in immer neue Gruppen spalteten, ist keine der dortigen kirchlichen Gemeinschaften von Absplitterungen verschont geblieben: auch die kastenförmig zwiegespaltene unierte Kirche war 1653 ff. und 1863/1874 empfindlich davon betroffen.

Unter diesen Umständen verliert die historische Schilderung der beiden zuerst genannten Darstellungen an plastischer Durchsichtigkeit, indem sie sich auf *eine* Konfession beschränkt: Brown auf die seit 1665 monophysitische «syrische Malabar-Kirche» mit ihren Gruppen um den jakobitischen Patriarchen oder den indischen «Katholikos» (seit 1909) und in ihrem Kasten Gegensatz zwischen den «Nördlichen» und den «Südlichen» Maximos unter Einschluss auch der in ihrem Glaubensstande jetzt anglikanischen «Mar-Thomas-Kirche». So erscheint viel zu sehr als einfache Entwicklung, was in der Tat eine komplexe Grösse ist. Auch trägt die Aufnahme der Schilderung im 16. Jahrhundert bei Brown, der von da an zuerst rückwärts, dann vorwärts schreitet, und die mehr referierende als analysierende und abwägende Darstellung nicht eben zur Verständlichkeit der inneren Entwicklung bei. Auch Maximos gibt für die beiden letzten Jahrhunderte mehr eine Skizze als eine wirkliche Darstellung. Demgegenüber ist Placids Aufsatz, der alle Bekenntnisse und alle Epochen gleichmässig, wenn auch entsprechend ihrer kirchlichen Bedeutung verschieden ausführlich schildert, wesentlich aufschlussreicher. Dabei liegt bei ihm als Uniertem der Akzent auf der unierten «syrisch-malabarischen» und der (seit 1930 von der jakobitischen abgespaltenen) unierten «syrisch-malankarischen» Kirche; als Karmeliter steht er übrigens der jesuitischen Missionstätigkeit im 16./17. Jahrhundert auffallend kritisch gegenüber. Placid stellt übrigens in «L'Orient Syrien» II/2 (1957), S. 211–220, die Neugliederung der malabarischen Kirche von 1957 (vgl. IKZ 1958, S. 32) zusätzlich dar.

Auf diese Weise verlagert sich das eigentliche Schwergewicht von Browns Buch auf die Darstellung des liturgischen Lebens und der sozialen Gliederung der südindischen jakobitischen Kirche, die der Verfasser ausführlich in ihrer bunten Vielfalt darlegt, gestützt auf eine langjährige Wirksamkeit in diesem Gebiete. (Placid geht hierauf nur cursorisch, aber doch recht anschaulich ein.) Hier wird das Leben einer morgenländischen Nationalkirche in der Gegenwart mit einer Aufgeschlossenheit und Anteilnahme geschildert, die zum Besten gehört, was es auf diesem Gebiete gibt. Gerade diese Abschnitte des Buches werden auf lange hinaus richtungweisend bleiben.

Bertold Spuler

Del Medico H. E.: «**L'énigme des manuscrits de la Mer Morte.**» (in-8°, VI-592 p., Paris, Plon, 1957). Del Medico s'oppose (p. 251) à l'opinion de W. F. Albright qui veut voir à Qumran «la trouvaille incontestablement la plus grande des temps modernes». L'ouvrage paraît en un moment où le groupe essentiel des documents est publié et traduit en diverses langues et de diverses façons.

Contrairement aux témoignages de Philon (p. 79/80), de Pline l'Ancien de Dion Chrysostome, de Josèphe (p. 84), Del Medico nie jusqu'à toute existence des Esséniens. Pourtant les auteurs contemporains de ces Esséniens s'en donnent comme les témoins. Ils se mettaient en situation d'être contrôlés sur un fait religieux considérable; et si ce fait n'avait pas été constaté, on les aurait tenus pour des imposteurs. D'autre part, A. Dupont-Sommer, dans son excellente communication à l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres du 8 juin 1951: «Observations sur le Manuel de Discipline découvert près de la Mer Morte» (in-16°, 32 p., Paris, Maisonneuve) a montré que le Manuel de Discipline décrit dans ses moindres détails les mêmes ascètes que certaines versions de Josèphe, ou attribuées à Josèphe décrivent sous le nom d'Esséniens. Par ailleurs, Pline indique avec exactitude le site-même de Qumran comme le centre principal de ces Esséniens.

Del Medico (p. 101) estime Qumran impropre à toute habitation; et

prétend contredire Pline qui y signale des palmiers. Mais, dans ses comptes-rendus des fouilles, le R. P. de Vaux signale les vestiges de l'ancienne palmeraie.

Le professeur Sukenik avait déjà émis l'hypothèse que la grotte de Qumran aux quatre documents principaux non-bibliques était un cimetière de livres religieux défectueux et mis au rebut, une «ghenizah», comme les Juifs en eurent dans les siècles suivants près de leurs synagogues. Del Medico reprend cette conjecture, prétendant deviner (p. 53-56) comment et pourquoi tel ou tel manuscrit aurait été brûlé partiellement avant d'être rejeté. Il qualifie de «ghenizoth» (p. 34) toutes les autres grottes, où l'on a trouvé dans le désert de Judée quelque trace de manuscrit. Mais pourquoi tant de «ghenizoth», et si loin des lieux de culte ?

Selon Del Medico (p. 105), les restes d'habitat trouvés à Qumran ne servaient que pour les fossoyeurs du proche cimetière. Mais onze cents tombes creusées au cours de plusieurs décades ne représentent pas l'emploi permanent d'un groupe de fossoyeurs. Comme il existe de la poterie en débris dans le cimetière, Del Medico pense (p. 111/112) qu'il s'agit du champ du potier dont il est question dans l'Évangile à propos de la trahison de Judas. Il oublie qu'il a assuré dix pages plus haut (p. 101/102) qu'on n'a jamais pu fabriquer de pots à Qumran sans argile et sans combustible.

Del Medico a l'honnêteté de reconnaître lui-même (p. 154) que J. Van der Ploeg lui a déjà reproché son procédé d'exégèse. Celui-ci consiste à découper des textes en segments qu'il considère ensuite comme constituant chacun une entité distincte sans rapport avec les autres fragments en quoi il a ainsi réduit chaque texte. Naguère encore, une telle pulvérisation a été un défaut de nombreux biblistes.

L'erreur interprétative de Del Medico consiste à ne pas se mettre au centre du bloc formé par les quatre textes principaux (Manuel de Discipline, Commentaire d'Habacuc, Guerre des Fils de Lumière . . ., Hymnes d'actions de grâces). Il y aurait trouvé une constante ambiance spirituelle manifestée par une doctrine unique et cohérente jusqu'en tous ses développe-

ments. Avec l'incidence d'une invasion de Kittim à laquelle les Juifs résistent par la force, un salut messianique est d'abord espéré (Manuel de Discipline); puis il est déclaré (trois autres documents) que ce Messie s'est manifesté et que le salut a été apporté quoique le peuple juif l'ait rejeté. La doctrine salvatrice de Qumran est une «connaissance» religieuse qui consiste à admirer l'œuvre de Dieu et à vouloir ce que Dieu veut.

Tel passage du Manuel de Discipline (X, 17/18): «Je ne rendrai à personne la rétribution du mal . . .» s'apparente à l'esprit du Sermon sur la Montagne. Del Medico (p. 321/322) en conclut, sans plus, que ce morceau est chrétien. Voire. Il est tant d'autres formes possibles de l'apparement de deux textes . . . Ailleurs, un passage des Hymnes d'actions de grâces rappelle le «Pasteur d'Herma». Or, cet opuscule est réputé italien et du II^e siècle de notre ère. D'emblée Del Medico décide que ce morceau des Hymnes d'actions de grâces est aussi italien et du II^e siècle (p. 217-219).

Del Medico (p. 145) caractérise Jean-Baptiste comme appartenant à la classe riche et ne croyant pas au royaume des cieux. Sa référence est Matt. XI, 8, et II. A ces deux versets, on trouve: «Qui êtes-vous allés voir? Un homme vêtu d'habits précieux? Voici, ceux qui portent des habits précieux sont dans les maisons des rois.» et: «Je vous le dis en vérité, parmi ceux qui sont nés de femmes, il n'en est point de plus grand que Jean-Baptiste. Cependant, le plus petit dans le royaume des cieux est plus grand que lui.» Ces deux points de l'Évangile n'ont donc rien de commun avec ce que prétend en tirer Del Medico. Le pire est que s'attachant à l'expression «né de la femme», notre auteur en fait le propre de la secte des Baptistes. Chaque fois que dans l'un des quatre manuscrits cette expression revient, il attribue le contexte immédiat aux Baptistes.

Del Medico a été spécialement mal inspiré quand il a voulu attribuer un assez grand nombre des fragments aux Saducéens qui ne croyaient pas à l'immortalité de l'âme. Pour attribuer à ces Saducéens un hymne qui se termine par une espérance magnifique en la vie future, il est obligé de couper cette

finale (p. 447). Il n'hésite pas non plus à dépecer en quatre fragments un hymne d'actions de grâces quasi-chrétien (VIII, 4-IX, 36) qu'il attribue successivement aux zélotes, aux Juifs orthodoxes, aux Chrétiens et aux Saducéens (p. 487/488).

Par contre, Del Medico a le grand mérite de nous obliger à constater l'absence de toute documentation sur les Esséniens avant le siècle de Jésus-Christ. Les conjectures qui faisaient du «Maître de Justice» de Qumran un personnage du I^{er} ou du II^e siècle avant Jésus-Christ sont purement gratuites. Elles sont démenties par les poteries d'ensemble gris et rouge de transition hellénistique-romaine et nullement gris rose, qui indiquerait l'époque purement hellénistique.

Del Medico maintient avec pertinence que le Manuel de Discipline fait allusion (IV, 19/20) au recensement de Quirinus qui eut lieu à l'époque de la naissance de Jésus (p. 289), selon Luc. II, 1-4. Il faut aussi savoir gré à Del Medico d'avoir noté le caractère quasi-chrétien de certains Hymnes d'actions de grâces (III, 1-19; VI, 1-36; VII, 26 à 37; IX, 2-31; X, 14-XI, 2; XI, 3-14). Il y a là une notion nette de la rédemption universelle et de l'apostolat à toutes les nations.

Del Medico suggère pour le Commentaire d'Habacuc (p. 179) la vocalisation de l'hébreu «Ktym» en «Katyaim» au lieu de «Kittim», ce qui amènerait à la traduction assez plausible: «les légions romaines». Il a raison de situer les événements guerriers, auxquels il est fait allusion, à la période 68/69 de l'ère chrétienne. C'est de cette période aussi qu'il est question dans «La guerre des Fils de Lumière . . .» (p. 366) (I, 12).

Malheureusement Del Medico suppose que certains fragments des textes sont du II^e siècle. Il se trouve amené à croire que les compilations ont été portées à la grotte, séparément, à la fin du II^e siècle. Il a donc post-daté. Il n'a pas voulu tenir compte (p. 98/99) du critère fourni par les monnaies trouvées au site de Qumran. Elles indiquent un abandon massif de l'habitat en 69/70, comme l'ont vu Dupont-Sommer et le Père de Vaux. Le commencement de l'habitat massif est à situer, d'après les monnaies, vers les années 20-25 de l'ère chrétienne.

Des monnaies moins nombreuses supposent un premier habitat au I^{er} siècle avant Jésus-Christ. Del Medico suggère ici une solution plausible: la frontière passait alors par là; et déjà Clermont-Ganneau signalait que les citernes et un premier établissement supposent un poste-frontière de soldats romains.

Del Medico remarque qu'il est vain (p. 99 et 104) de faire de Qumran un atelier de copistes professionnels parce qu'on y a trouvé trois encriers.

Il est si vrai qu'on a affaire à Qumran à une organisation religieuse à doctrine très déterminée que Del Medico lui-même (p. 215/216) est amené à signaler des apparentements entre les divers manuscrits: «Les passages (des Hymnes d'actions de grâces) qui ont pu être qualifiés de 'Chrétiens' émanent souvent d'une secte qui s'intitulerait 'les Fils de la vérité (ou du véridique)'.» Or, une secte du même nom a déjà été rencontrée dans le «Manuel de Discipline; elle est nommée dans deux fragments (IV, 2-6; 6-8) où une partie de sa doctrine est exposée.» C'est, en fait, la doctrine constante de Qumran. Sa sagesse stoïcienne retient plusieurs fois le mot «stoïque» (par exemple Hymnes XIV). La source serait essénienne, le développement semble chrétien ou quasi-chrétien. Le zoroastrisme et le gnosticisme sont cotoyés; on ne s'y confond jamais.

Les Qumraniens sont d'abord des ésotéristes. Del Medico devine assez bien chez eux plus qu'une communauté, une franc-maçonnerie (p. 155 et 188). C'est aussi l'avis d'érudits franc-maçons qui s'appuient sur le livre de Molin, *Die Kinder des Lichts*, Vienne, 1954.

Le pardon des péchés est conçu comme faisant partie d'une vaste «metanoïa» (Manuel de Discipline, III, 8): «C'est par l'esprit de droiture et d'humilité que les péchés sont expiés.» Ce qui est admirable dans la création doit rassurer l'âme; mais cette admiration et la consolation qu'elle produit requièrent la présence et l'action d'un esprit divin qui dépasse les instabilités humaines, et donc une révélation intérieure. Il fallait aussi un Messie pour confirmer par son exemple et par sa force l'Eglise hiérarchique qui enseignera à tous cette vérité de salut.

Qumran décrit cet embryon d'Eglise que le Messie est venu ensuite visiter. Les documents font maintes allusions à ce Maître de justice et de tous les justes, vénérés, véridiques, visite de Dieu sur la terre, juge dernier, prophète et Messie d'Israël. Il a été tué par la méchanceté d'un grand-prêtre et il est apparu après sa mort dans une fête qui n'est pas celle de Pâques.

Del Medico pense (p. 346-357) qu'il s'agit de Ménaïem qui dans la guerre de 66/70 fut tenu pour le Messie par certains exaltés, et qui a même encore trouvé des partisans au cours des siècles. Mais Qumran est une doctrine d'infinie douceur et internationale. Or, Ménaïem était un nationaliste furieux, d'une violence sanguinaire.

Ce Messie de Qumran se situe entre 25 et 70 de l'ère chrétienne. La doctrine ressemble assez à un judéo-christianisme héritant des idées qu'on pourrait prêter à Jean-Baptiste dans le Manuel de Discipline. Dans son livre «Jean Baptiste et la spiritualité du désert», Jean Steinmann a su demeurer sur ces questions du «baptisme» de Qumran dans une sage réserve. Quant à préciser davantage la personnalité du Messie de Qumran: Le Baptiste? Jésus? Un disciple? Un plagiaire?, etc., cela n'est pas possible dans l'état actuel de la science.

Il reste peut-être à trouver quelque complément d'information dans des textes de diverses époques découverts dans d'autres grottes; ou encore, comme l'espère Del Medico (p. 45), lorsque sera publié le «Deutéronome Shapira» qu'on a cru être un faux lors de sa découverte en 1878. Les photos qui en subsistent le montreraient apparenté à Qumran, avec des adjonctions nettement évangéliques.

Maxime Gorce

Rössler, Roman: Das Weltbild Nikolai Berdjajews. Existenz und Objektivität. — Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen, 1956. Preis: Fr. 19.45.

Die Philosophie Berdjajews beruht auf einem pessimistischen Gefühl gegenüber der historischen Welt. Sie sucht eine bessere Welt und wendet sich Idealen zu, die er als höchste metaphysische Prinzipien bestimmt. Das muss als Dualismus eine Spannung er-

zeugen. Er unternimmt es, diese Spannung zu überwinden, aufzulösen. Seine zentrale philosophische Idee, durch die das geschehen soll, nennt er die *Objektivationsidee*. Das zuerst. Berdjajews Denken – «Ich gehe von der Wahrheit aus» – ist weniger systematisch als aphoristisch, das zeigt deutlich seine Autobiographie. Er ist in der Jugend Marxist, aber 1901 vollzieht sich sein endgültiger Übergang vom Marxismus zum Idealismus und beginnt sein Suchen nach dem Sinn des Lebens, nach der Wahrheit im Gegensatz zur «Alltäglichkeit und sinnlosen Wirklichkeit», alles unter dem Einfluss Tolstojs, Nietzsches, Ibsens, später Dostojewskis. Seine antinomische Denkweise, die vor allem die Normen der Sittlichkeit als primär erkennt, stellt ein ideales Christentum dem historischen Christentum entgegen. Seine Hauptanliegen, stets stark betont, sind Persönlichkeit und Freiheit, die ihm das «neue religiöse Bewusstsein» inspiriert. Ist die Welt auch tragisch, so ist sie doch nicht ganz abzulehnen, denn die menschliche Persönlichkeit hat die Mission der Befreiung. Das Persönlichkeitsprinzip steht auch im Zentrum seiner Kirchenkritik. Gott ist nicht Autorität, sondern Sinn, Freiheit, Liebe und Christus sieht Berdjajew als Erretter im Sinn eines Unterscheiders von Wahrheit und Falschheit und Schaffers der inneren Freiheit. In Christus ist nicht nur Offenbarung des Gottmenschen, sondern der Gottmenschheit. Weil die Gattung gegen die Persönlichkeit steht, will Christus nicht nur den Tod, sondern auch die Geburt überwinden, er will den Menschen wieder in der Ewigkeit gründen. Aber – wieder ja und nein! – das Leibliche ist da und soll geheiligt werden («Vergeistigung und Transfiguration des Fleisches»). Das Eschatologische tritt in den Mittelpunkt von Berdjajews christlichem Denken. «Ausser der Ewigkeit kann man nichts lieben, und lieben kann man überhaupt nur mit ewiger Liebe; wenn es die Ewigkeit nicht gibt, dann ist überhaupt nichts.» – Als «Ausdrucks-

form für die Hauptidee seines Lebens», seiner gesamten Philosophie, gibt Berdjajew die Objektivationsidee an, deren Vollzieher der Geist ist. Freilich ist, nach Ludolf Müller, für das christliche Bewusstsein der tiefste Einwand gegen Berdjajews Philosophieren der, «dass es nicht deutlich werde, in welchem Verhältnis der „freie Geist“ . . . zum „Heiligen Geiste“ stehe». Der verdienstvolle Verfasser des Werkes zitiert zum Schluss Worte Berdjajews über seine Objektivationsidee: «Obwohl eine Entstellung des Geistigen, ist die Vergegenständlichung ein Prozess, der zur Verwirklichung des Schicksals der Menschen und der Welt, für den Fortschritt zum Reich des Geistes notwendig ist . . . Der Geist dringt unvermeidlich in die objektivierte Welt ein und wirft ihre Notwendigkeit und ihre Sklaverei um. Dies war immer eine Bewegung nach der Vertikalen, die sich erst später nach der Horizontalen objektivierte und symbolisierte. In den Bedingungen unserer Welt, in Raum und Zeit, lässt sich kein endgültiger Sieg des Geistes über den Cäsar denken. Beständig vollzieht sich die Selbstentfremdung des Geistes in die Objektwelt, und beständig muss der Geist in seine eigene Tiefe zurückkehren . . . Aber der endgültige Sieg des Geistes über den Cäsar ist nur in eschatologischer Perspektive möglich.»

H.G.

Neu eingegangen:

- Eichrodt, W.* Theologie des Alten Testaments, Teil I (2. Auflage), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1937.
- Locher, G.W.* Im Geist und in der Wahrheit. Die reformatorische Wendung im Gottesdienst zu Zürich. Verlag der Buchhandlung des Erziehungsvereins Neukirchen, 1957.
- Nicolas, Metropolit* Sermons, Edition de l'église orthodoxe patriarcale russe. Paris 1956.
- Kalogirou, J.*, Maria, die jungfräuliche Gottesmutter (griechisch). Thessalonich 1957.